# Der Posener Stadt- und Landbote.

## Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jedermann.

Sonnabend, den 3. Januar 1835. **Nro. 1.**

Von diesem höhern Orts genehmigten Blatte, erscheint jeden Sonnabend eine Nummer in Großquart, einen Bogen stark. Die Pränumeration auf ein Vierteljahr beträgt 15 Sgr. Abnehmer außerhalb Posen zahlen 18 Sgr. Sämmtliche hiesige Buchhandlungen und die unterzeichnete Expedition nehmen Bestellungen darauf an. Auswärtige wollen gütigst sich mit Bestellungen an die resp. Postämter oder jede Ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Die resp. Postämter wenden sich ihrerseits an das Königl. Ober-Postamt in Posen, und die auswärtigen Buchhandlungen an die Mittlersche in Berlin und Posen. — Gemeinnützige und unterhaltende Beiträge werden bereitwillig aufgenommen und auf Verlangen honorirt. — Diejenigen, welche dieses Blatt gegen Provision in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen unmittelbar an die unterzeichnete Expedition zu wenden. Inserate jeder Art werden für den Betrag von 1 Sgr. für die gespaltene Zeile aufgenommen. Jede Nummer, einzeln entnommen, kostet 2 Sgr.

Expedition des Posener Stadt- und Landboten,
in Posen, Markt, Nro. 94, täglich Vormittags von 8 bis 12 Uhr offen.



## Des Boten erster Gruss.

Von seinen weiten Zügen
Da kommt der Bote her,
Auf seinen Schultern liegen
Die Reisebündel schwer;
Wo gute Menschen wohnen,
Da ruht er kurze Zeit,
Die Gastlichkeit zu lohnen
Mit mancher Neuigkeit.

Da will er denn verkünden:
Was hier und dort geschah,
Was ihm geglückt zu finden,
Was er gehört und sah;
Von Menschen und von Dingen,
Die groß und sonderbar;
Will Ernst und Scherz verschlingen;
Spricht dichtend bald, bald wahr.

In bunter, loser Reihe,
Packt er sein Bündel aus;
Daß Geist und Herz sich freue,
Zieht er von Haus zu Haus;
Bringt Jedem eine Kunde
Und spricht mit Jung und Alt,
Bald von der jüngsten Stunde,
Von frühen Zeiten bald. —

Auch manche lust'ge Lieder,
Und auch manch ernst Gedicht,
Bringt er Euch hin und wieder,
Nur Schlechtes bringt er nicht. —
Und liebt Ihr es zu rathen,
Flicht er auch Räthsel ein,
Lehrt Euch, wie Frucht und Saaten
Am herrlichsten gedeih'n.

Was kluge Männer schreiben,
Verkündet schnell er Euch;
Was Künstler, Sänger treiben,
Erfahrt Ihr auch sogleich. —
Dann lebt im engen Kreise
Ihr mit der ganzen Welt;
Es wählt nach seiner Weise,
Was Jedem just gefällt.

So sey mir denn gewogen,
Du liebes Publikum!
Sieh' Dich, komm' ich gezogen,
Recht freundlich nach mir um! —
Und mög' es mir gelingen
Noch manches schöne Jahr:
Den Glückwunsch Dir zu bringen,
Den heut' ich bringe dar! —

Frauenlieb.

# Schicksalsweg.

Eine Begebenheit aus dem wirklichen Leben.

Ein kleines, altes Männlein, bekannt unter dem Namen Anton Stöffen, ist der Held meiner Erzählung, und mancher meiner Leser mag ihn wohl schon auf seiner Reise nach Italien gesehen haben, wenn er anders in Roveredo etwas verweilte. Im ersten Gasthofe rechts, wird ihm dann ein hübsches Mädchen, jetzt vielleicht schon Frau und Mutter, entgegengesprungen seyn, und ihm die Thür des Wagens geöffnet haben, und auf der Schwelle des Hauses ist ihm gewiß, wenn es anders noch unter den Lebenden gewesen, gedachtes altes Männlein begegnet, und hat mit zitternder Hand das rothgewebte Käppchen vom eisgrauen Kopfe herabgezogen. Wer diese Jammergestalt, und das sclavisch-demüthige, fast blödsinnige Wesen des Alten bemerkt hat, wird Mühe haben, sich davon zu überzeugen, daß er in diesem armseligen Inhaber, oder vielmehr nur Pächter einer kleinen Kneipe in einem der rauhesten Thäler Helvetiens, einen Grafen und Kaiserlich-Königlichen wirklichen Kämmerer vor sich sieht.

Dieser alte Mann, den ich als Anton Stöffen hier aufführe, ist der Sohn eines reichbegüterten trientinischen Edelmanns. Als jüngerer Sohn wurde er dem geistlichen Stande bestimmt, in dessen Hintergrunde das lockende Bild der fürstlichen Bischoffsmütze ihm gezeigt wurde. Doch es hätte bei dem eben so beschränkten als gutmüthigen Antonio dieses Reizes nicht einmal bedurft. Kloster oder Welt war ihm ziemlich gleichgültig, wenn es nur keiner Anstrengung bedurfte. Unglücklicherweise vertraute man seine Erziehung einem Geistlichen an, der im Rufe der größten Frömmigkeit stand, im Grunde aber nur ein bigotter Fanatiker war. Dieser Abbate war, wenn schon selbst höchst gewandt, und voll vielseitiger Bildung, dennoch aus Grundsätzen ein großer Freund der Unwissenheit und des Dünkels, und sorgte dafür, daß sein Zögling, der indessen auch eben so wenig Trieb als Anlage zum Studiren zeigte, nur das Nothdürftige erlernte. Der junge Antonio sollte so eben nach Brixen auf das dortige geistliche Seminarium abgehen, als ihm eine ansteckende Krankheit in einem Zeitraume weniger Wochen den Vater und die beiden ältern Geschwister raubte. Er kehrte daher, von seinem Erzieher begleitet, zur Mutter heim, um sich, der Nothwendigkeit Geistlicher zu werden, überhoben, für die Verwaltung seiner großen Besitzungen geschickt zu machen.

Antonio war nicht ohne alle Lebendigkeit des Geistes und ohne Sinn für das höhere Edle geboren, spätere Erscheinungen in seinem Leben lassen dies mit Gewißheit voraussetzen; allein das Interesse seines Erziehers erheischte Unterdrückung jeder freieren, kühneren Neigung, und eine mönchische, sclavische Ergebung in seinen Willen. So wurde er allmälig Jüngling und reifte dem Mannsalter entgegen, ohne noch die Welt auf andere Weise, als aus der Darstellung seines pfäffischen Begleiters zu kennen. Antonio's Mutter, eine geborne Nemeth aus Ofen, sah mit größter Bekümmerniß, wie die mönchischen Neigungen und das versteckte, verschlossene Wesen ihres einzigen Kindes mit den Jahren zunahm; sie hoffte, daß die Zerstreuung einer größern Reise und das Versetzen in andere Verhältnisse, vielleicht wohlthätig einwirken könnten auf sein krankhaftes Gemüth, und wünschte daher, daß er die Verwandten in ihrem heimathlichen Ungarlande besuchen möchte. Den unseligen Einfluß des Abbate auf ihren Sohn kennend, sah sie wohl ein, wie die Reise nur dann Statt haben würde, wenn dieser mit ihr darüber einverstanden wäre. Mit einer gewissen Aengstlichkeit, und in der sichern Voraussetzung, diesen ihren Lieblingswunsch vereitelt zu sehen, eröffnete sie ihn dem Abbate; allein um so größer und freudiger war ihre Ueberraschung, als dieser nicht nur damit einverstanden war, sondern auch noch zur baldigen Ausführung anrieth; diese ihre Freude wurde jedoch nicht wenig getrübt, als ihr der Sohn seine Einwilligung nur unter der Bedingung gab, daß sein geliebter Lehrer ihn begleiten dürfe.

Die eigentliche Absicht ahnte weder Mutter noch Sohn, und erst die Durchsicht der Papiere des alten Stöffen, welche die Tochter, wenig Werth auf Geschriebenes legend, da sie selbst nicht lesen konnte, mir mittheilte, und der Zusammenhang des Ganzen, enthüllte mir das Gewebe pfäffischer Verschmitztheit. Wenn schon Weltgeistlicher, hatte dennoch der Abbate, wie wenigstens alle seine Verbindungen und Bestrebungen anzudeuten scheinen, insgeheim bei den Jesuiten Profeß gethan, und diente diesen als Spion.

Die vielen Neuerungen, welche der damals herrschende deutsche Kaiser, Joseph II., vornahm, hatten ihm, wie bekannt ist, die Geistlichkeit zum bittersten Feinde gemacht, und der Abbate war einer der eifrigsten und gewandtesten Agenten derselben, weshalb man ihn auch mit wichtigen Aufträgen an die mißvergnügten und zum Aufstande verbundenen Magyaren absendete. Dies der Grund, warum die projektirte Reise des Antonio eine so entschiedene Unterstützung am Abbate fand, der so am allerunverdächtigsten seine Mission in's Werk setzen konnte.

Sie reisten über Wien nach Ofen, und im heitern Kreise der gastlichen Magyaren gelang es dem armen Antonio, seiner Schüchternheit einigermaßen Herr zu werden, und ein heiteres, ungezwungenes Wesen anzunehmen. Sein Begleiter, mit wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt, verlor ihn ganz aus den Augen, und dies zu seinem größten Glücke. — Nach einem vollen, auf diese Weise verlebten Jahre, änderte Signor Monti, (dies war der Name des Abbate) plötzlich sein Betragen; er überhäufte den armen Antonio mit Freundschaftsbezeugungen, und führte ihn bei den Häup-

tern der unzufriedenen Patrioten ein. Man montirte dem eben nicht besonders geistreichen Antonio den Kopf, machte ihm den Kaiser verhaßt, der das Allerheiligste übermüthig mit Füßen trete, und nahm ihm endlich einen Eid auf die Hostie ab, Alles zu thun, was man in dieser Hinsicht zum Frommen der Kirche und deren Diener von ihm verlangen würde.

---

Eine große Verschwörung war damals in ganz Ungarn thätig. Die Bischöfe spendeten reichlich Schätze aus ihren ungeheuren Revenüen und die vornehmsten Magnaten blieben leider ebenfalls nicht zurück. Man wähnte, pro aris et focis zu streiten, indem man dieselbe zu stürzen versuchte.

Einen auswärtigen Fürsten auf den Thron zu berufen, dazu war man, lächerlich genug, fest entschlossen, nur schwankte man noch in der Wahl. Es hielt sich um jene Zeit in Ungarn ein vornehmer, deutscher Edelmann auf, der sein Glück gegen die Türken versuchte und durch mancherlei Familien-Verbindungen, wie auch durch sein eigenes mannhaftes und imponirendes Auftreten, es dahin gebracht hatte, unter die Magnaten aufgenommen zu werden. Dieser war der Freiherr von Hampesch, bekannt durch die Abentheuerlichkeit seiner Schicksale. Dieser Herr von Hampesch nun war einer der Ersten, der sich, theils aus angeborner Neigung zur Intrigue, theils weil er sich vom Kaiser zurückgesetzt wähnte, den Verschwornen anschloß und einer der Leiter des Complottes genannt zu werden verdient.

Um den Verdacht zu vermeiden, der es ohne Zweifel entdeckt haben würde, wenn angesehene Ungarn ins Ausland reisten, übertrug man ihm die Negotiation, die ausérwählten beiden Fürsten zu sondiren und demjenigen, der am geeignetesten und geneigtesten sich zeigte, die Ungarische Krone anzutragen.

Da jedoch auch Hampesch keinesweges unverdächtig war, so zog man es vor, ihm gar nichts Schriftliches mitzugeben, sondern ihm eine andere, ganz unbedeutende, und eben daher gesicherte Person, mit den Vollmachten rc., nachfolgen zu lassen. Hierzu erkor man nun unsern Helden. Größerer Sicherheit wegen traf man die Einrichtung, daß Signor Antonio stets am Abend erst an dem Orte eintreffen sollte, welchen Hampesch am Morgen desselbigen Tages verlassen hätte. So erfuhr er es sogleich, wenn dem Hampesch etwas Unangenehmes zugestoßen, und konnte in diesem Falle sich und die Briefschaften bei Zeiten in Sicherheit bringen.

Hampesch mußte, ich weiß nicht warum, über Wien fahren; kaum am Thore angelangt, rief Jemand seinem Postillon einige Worte zu, auf welche er, weil er sie nicht verstand, auch kein besonderes Gewicht legte. Unruhiger wurde er jedoch, als dieser nun durch mehrere ihm unbekannte Straßen fuhr und schon wollte er Halt rufen, als der Kerl im vollsten Trotte in die offenstehende Pforte eines Hofes einlenkte und Hampesch zu seinem Entsetzen eine Compagnie Grenadiere, an beiden Seiten aufgestellt, auf ihn das Gewehr anschlagen, sah. Aller Widerstand wäre natürlich Wahnsinn gewesen, man legte ihm sogleich Ketten an, und schleppte ihn ins Gefängniß. Hier brachte er fast zwei Jahre zu, und verdankte seine Freiheit lediglich der Gnade des Kaisers.

Antonio hatte, da er am bestimmten Orte keine Nachrichten vorfand, hinlängliche Weisung und kehrte schnell nach Preßburg zurück, wo die nun unnütz gewordenen Papiere baldigst vernichtet wurden.

Von Preßburg eilte er, ohne sich irgend einer Nachforschung ausgesetzt zu sehen, nach der Heimath, wo ihn die Mutter und der schon früher heimgekehrte geistliche Freund mit offnen Armen empfingen. Die Mutter freuete sich über den anscheinend vielfach umgewandelten Sohn und bat ihn, da sein Herz in der Fremde noch frei geblieben wäre, sich recht bald unter den Töchtern des Landes nach einer Gattin umzusehen. Dieser Plan war keinesweges unserm würdigen Abbate genehm, der es dahin zu bringen hoffte, daß Antonio unverehelicht und unbemerkt bliebe, und dann über seine sämmtlichen großen Besitzungen ad pios usus testirte. —

Die gewandte Mutter gewahrte bald, woher die Abneigung ihres Sohnes gegen die Ehe komme, und hütete sich wohl, dieselbe durch Gegenreden nur noch zu verstärken. Dahingegen wußte sie ihn, wie zufällig, in die Gesellschaft eines nicht mehr ganz jungen Mädchens zu bringen, welches indessen durch seine blendende Schönheit und seinen ausgezeichneten Verstand vor allen Andern brillirte. Diese schlaue Koquette hatte bald den armen Antonio in ihren Netzen gefangen, und vergebens blieb alles Abmahnen des Abbate. Die Mutter hatte mit dem Beelzebub den Teufel ausgetrieben, und der Einfluß des Signor Monti ging nur so weit, daß er den Antonio vermochte, ein Testament zu errichten, in welchem er, im Falle er kinderlos bliebe, das ganze Vermögen, mit Ausnahme des bestimmten Witthums, der Geistlichkeit vermachte. Bald darauf verehelichte Anton Stöffen sich und wurde bei diesem Anlasse, durch die einflußreiche Familie seiner Frau, wirklicher K. K. Kämmerer.

Die Honigmonate verflossen jedoch schon in und mit den ersten Flitterwochen; der arme Antonio wurde gar bald der geplagteste, unglücklichste Ehemann in ganz Trento; die herrschsüchtige Gemahlin behandelte ihn wie ihren Diener; ganze Tage saß er weinend allein auf seinem Zimmer, während die Frau Bälle und Concerte gab. Das einzige Wesen welches ihm Theilnahme bewies (seine Mutter war inzwischen gestorben), war die Kammerjungfer seiner Frau. War's Wunder, daß er sie von Tage zu Tage lieber gewann, und daß die Liebe

bei ihnen die gewöhnlichen Fehltritte zur Folge hatte? Weinend und jammernd bekannte er dem bewährten geistlichen Freunde seinen Fehltritt und beschwor ihn um Rath. Allein wie ward ihm! Anstatt des Rathes und Trostes fand er nur harten Tadel und unversöhnliche Strenge. Ganz zerknirscht kommt er nach Hause, wo ihn seine Gattin, gleich als ob sie das Vorgefallene schon ahne und ahnde, besonders geringschätzend behandelt. Kaum ist er auf seinem Zimmer angelangt, als seine Geliebte hereinstürzt, ihn ihren Verführer schmählt, laut jammernd sich die Haare ausrauft, und sich das Leben zu nehmen droht. Da saß jetzt der arme Tropf, sinn- und sprachlos; endlich kommt Katharina zu sich und macht ihm den Vorschlag, mit ihr zu entfliehen. Unser Held ergriff diesen Ausweg mit eben der Freude, wie der Schiffbrüchige nach einem Strohhalme hascht, an ihm einen Halt wähnend. Am folgenden Tage wußte er sich bedeutende Summen, wie auch Alles, was er seiner Frau an Kostbarkeiten früher geschenkt hatte, zu verschaffen, und drei Tage darauf waren sie schon auf dem Wege nach Baiern. — Um allen Nachforschungen zu entgehen, beredete die verschmitzte Katharina den armen Antonio einen Brief zu schreiben, worin er erklärte, daß er die gedachten Summen und Pretiosen ihr geschenkt, sich selbst aber aus Verzweiflung das Leben genommen habe. Um dieses Mährchen glaublicher zu machen, mußte man einen Theil seiner Kleider am Ufer des Stromes, und in denselben eine Doublette des gedachten Briefes finden.

So lange Antonio alle Wünsche seiner erwünschten Geliebten erfüllte, war sie die Liebenswürdigkeit und Anmuth selbst; allein kaum machte er den geringsten Einwand gegen ihre Extravaganzen, als sie ihm bewies, daß sie sich nach dem Beispiele ihrer Herrin gebildet. So wie es ihr an der einen Stelle nicht länger gefiel, behauptete sie, insgeheim beobachtet zu werden und so scheuchte sie den, vor Verfolgung höchst besorgten Antonio, ganz willkührlich von einem Orte zum andern. Zuletzt bestand sie darauf, er sollte sich mit ihr trauen lassen und da er diesen entsetzlichen Vorschlag, als Katholik, mit Schauder von sich stieß, mißhandelte sie ihn dergestalt, daß er oft seine rechtmäßige Ehehälfte zurück wünschte, deren Joch, im Vergleiche mit diesem, noch golden gewesen.

Von diesem Zeitpunkte an, verfiel der arme Antonio in eine unheilbare Melancholie. Er sah Tag und Nacht Gespenster und der einzige Mensch, gegen den er sich unbefangen ausließ, war ein alter Barbier in Ulm. Wahrscheinlich mußte er diesem einen Theil seiner Geschichte mitgetheilt haben, denn an einem Festtage kam derselbe besonders freudig zu ihm und sagte ihm triumphirend, wie er nun einen Ausweg für ihn gefunden, der ihn mit sich und mit der Welt wiederum aussöhnen werde. Er müsse nämlich die Religion changiren, und Lutheraner werden. Antonio, dem Wahnsinn nahe, weil er es nicht wagen durfte, Jemandem zu beichten, entschloß sich endlich hierzu und wurde nun, aus übergroßer bigotter Frömmigkeit und Anhänglichkeit an den Katholicismus, Protestant. Denn er betrachtete jetzt seine frühere Ehe als gänzlich aufgelöst, konnte sich durch die neue Heirath einige Ruhe erkaufen und war doch sicher, nicht durch Mißbrauch des Sacraments der Ehe, eine fortwährende Todtsünde zu begehen. —

Nach mehreren also flüchtig zugebrachten Jahren, kam Antonio mit seiner Katharina nach dem Kantone Graubündten. Sie verlebten ein ganzes Jahr ziemlich angenehm in Chur, als der damalige Fürstbischoff der Apostasie und Bigamie auf die Spur kam. Nur die schleunigste Flucht konnte sie retten; sie gelangten auf Umwegen mit ihren drei Kindern in das, dazumal von keiner Straße noch durchschnittene Misoxer-Thal. Unter dem Namen Stöffen, kaufte er sich hier an, und nahm einen jungen und schmucken Italiäner, der eines Duelles halber geflüchtet seyn wollte, zu seiner Bedienung. So nachsichtig er bisher auch das zügellose Leben seines Quasi-Weibes behandelt hatte, so konnte er sich doch nicht der Erbitterung erwehren, als er das unerlaubte Verhältniß entdeckte, in welchem sie zu seinem Diener stand. Zum ersten Male in seinem Leben ermannte er sich und machte ihr die bittersten Vorwürfe, die denn auch nicht unbeachtet blieben; denn am folgenden Morgen war seine Gattin mit dem Diener davon gegangen; sie hatte einen Tausch gemacht, der ihm indessen wohl kaum erwünscht war; sie hatte ihm nämlich all das Seinige, — das Geld und die Pretiosen geraubt, ihm dagegen das *Ihrige* gelassen, — die Kinder.

Der arme Antonio sank bald zu einem solchen Grade des Elendes herab, daß er Gott danken mußte, als ihm der mitleidige Landrichter des Orts, unter billigen Bedingungen, den Pacht der gedachten kleinen Schenke übertrug. Gedankenlos und apathisch wie er war, gewöhnte er sich mit der Zeit auch an diese Lage. Als er aber späterhin entdeckte, daß seine Flucht mit der Katharina, seine Heirath ꝛc., lediglich das Werk seines geistlichen Freundes gewesen, der diese verschmitzte Dirne hierzu angestellt hatte, um ihn fortzuschaffen, und der dereinstigen Erbschaft ganz versichert zu seyn, da verfiel er in den obengedachten Zustand fast kindischer Abspannung, aus welchem gar nichts mehr ihn zu reißen vermochte. Es bedurfte großer Mühe, um ihn zur Erzählung seiner Geschichte zu bringen, die er alsdann ganz vernünftig und zusammenhängend, allein mit scheinbarer Gefühllosigkeit, herbetete.

---

# Aus=, Ein=, Vor= und Zufälle.

„Ich wünsche," äußerte einst Kant zu dem erblindeten Schriftsteller L. v. Baczko, „daß ein Blinder, ein Tauber und ein Mann, der die Landessprache nicht versteht, gemeinschaftlich ein Schauspiel besuchen, und ohne irgend eine Verabredung zu nehmen, ihr Urtheil fällen möchten. Der Blinde würde nur auf die Deklamation, der Taube nur auf die Dekoration und die Gebehrdensprache und der Ausländer, außer diesen beiden letzten Stücken, auch noch auf die Modulation Rücksicht nehmen können und ich glaube das Urtheil dieser drei Männer, vorausgesetzt daß es gebildete Menschen wären, müßte zusammen in eins verschmolzen, äußerst treffend seyn."

— li —

---

Wohl mag bald eine Zeit kommen, wo Folianten und Quartanten halb vermodert, eben so große philosophische Verwunderung rege machen werden, wie heut zu Tage die Mammuthsknochen es thun. Denn siehe! die Sündfluth der Autoren hat eine neue Welt in klein Octav erschaffen, und die nächste Generation wird — Dank den Volksbuchhändlern — nur noch zwischen Duodez= und Diamant=Editionen vibriren. Ja wir sehen in grauer Ferne die Zeit, wo eine hübsche Anzahl von „gesammelten Schriften" aus einer Westentasche hervorgeholt, und eine ganze Bibliothek von Klassikern sauber in einer wohleingerichteten Schnupftabaksdose enthalten seyn wird.

---

Die Welt drehe sich wie sie wolle, so giebt es immer etliche Gemüther, die von dem Wechsel der Dinge niemals hingenommen werden. Nichts macht ein Gemälde des Elends trauriger, als der Abriß irgend eines Individuums, das im Hintergrunde sitzt und den Ergebnissen gleichgültig zusieht. Dies Geheimniß kannte ein Hogarth gar wohl, man sehe seine Sterbescene. Armuth und Laster bis zur Anstrengung thätig — und die Aerzte im Winkel, wie sie sich um den Recept=Lohn balgen — oder das Kind, das mit dem Sarge spielt — oder die Aufwärterin, die heimlich das auf die Seite bringt, was dem Kranken als Erquickung zubereitet war.

L — n.

---

Ein Mann, welcher muthig spricht und feige handelt, gleicht einem Meilenzeiger, der Manchen auf den rechten Weg führt, selbst aber nicht von der Stelle kommt. Stößt ein mächtiger Wind seinen schwächlichen Arm schief, so leitet er auch Viele irre.

---

Walpole nennt das Leben ein Trauerspiel für den, welcher fühlt, ein Lustspiel für den, welcher denkt.

---

Pharamund, ein Deutscher, der erste König von Frankreich, gab 422 das salische Gesetz, darin heißt es: Kein Weib soll zur Regierung kommen, denn es stehen ihr die Spindel und der Rokken besser in der Hand, als das Scepter. Merkt's Euch, Hausfrauen! —

— il.

---

# Fresco=Gemälde aus dem häuslichen Leben.

## I.

### Die guten Frauen.

#### Die Reinliche.

Barbara ist die Reinlichkeit selbst, vor großer Sorge, Tische, Stühle, Bänke, Wände, Geschirr und so weiter zu waschen und zu reinigen, kommt sie die ganze Woche nicht dazu, sich die Hände zu waschen.

Will sie sich die Haare ordnen und tritt deßhalb vor den Spiegel, so sieht sie mit Schrecken, daß dieser hier und da von einer eitlen Fliege einen Fleck wegbekommen hat, der Spiegel wird nun eine Stunde rein gerieben, dann fällt ihr ein, auch die Spiegel in den andern Zimmern könnten Flecke haben, sie sucht nach und findet. Ein Spiegel nach dem andern muß die Musterung und Reinigung bestehen, indeß ist die Mittags=Zeit heran gekommen und sie muß unfrisirt, mit ungewaschenen Händen zu Tische gehen.

Ihr Mann, der den Vormittag über im Büreau die Akten voll und den Magen leer gearbeitet hat, sieht mit Entzücken der kräftigen Suppe entgegen, die eben hereingetragen wird. Schon ergreift er sehnsüchtig den Löffel, da bemerkt Frau Barbara an der Außenseite der Suppenschüssel einige anklebende Stäubchen Kohle, gleich muß die Schüssel hinaus und die Suppe in eine andere gegossen werden. Weil sie aber befürchtet, auch diese andere könnte nicht ganz rein seyn, eilt sie selbst in die Küche, sucht die reinste hervor, findet dennoch aber Gelegenheit genug, eine Viertel=Stunde lang sie abzuwischen, indeß wird die Suppe kalt und der gute Mann muß sie ungenossen lassen, um sich nicht den Magen zu verderben. Dieser appelirt in zweiter Instanz an den Braten, duftend wird dieser auf der hellpolirten Schüssel herbeigetragen. Doch zitternd wirft der arme Ehemann seine Blicke herum, ob nicht an dieser ein Mackel von seiner theuern Ehehälfte entdeckt werden möchte, die wie ein General das Schlachtfeld, mit scharfen Blicken jede Stelle der Braten=Schüssel prüft. Glücklicher Mann! sie hat die Schüssel für rein befunden, bald soll dein Hunger gestillt werden. Schon blinkt das Tranchir=Messer in den ungewaschenen Händen der wirthlichen Hausfrau, schon berührt es die Kruste des geschmackvollen Kalbs=Bratens, da plötzlich — fährt die Hand mit dem Messer zurück, und ein

Donnerruf der Hausfrau bringt das Dienstmädchen herbei: Liese! Liese! heißt das die Messer putzen! und das blanke sinkt vor den Füßen des Dienstmädchens in den Sand und mit ihm die Hoffnung des hungrigen Ehemannes. — So nimm doch indeß ein anderes Vorlegemesser! — ruft dieser ungeduldig. — Aber, Mann! du verstehst auch gar nichts von der Wirthschaft, soll ich denn alles Geräth doppelt beschmutzen? man wird ja so nicht mit dem Reinigen fertig! — Ach ja! seufzt der Hungrige, von der Wahrheit des letztern Ausspruchs tief durchdrungen.

Noch ist das Messer nicht blank, aber schon das Fett auf dem Braten geronnen, schon naht die Stunde, welche den Mann wieder in's Büreau ruft. Suppe und Braten sind abgetragen, aber nicht der schuldige Tribut dem Magen. Der Angstschweiß rinnt dem Manne vor Aerger von der Stirn, die schönen Gerichte ungenossen wegbringen zu sehen; um nur nicht hungrig aufzustehen, verzehrt er einen Schnitt Brodt nach dem andern und so ist geschehen, wie es heißt: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brodt essen! —

Das Haus der Frau Barbara wird unaufhörlich gereinigt und wird auf diese Weise doch nie rein, immer ist es von Lauge, Sand, Waschlappen, grüner Seife, Bürsten und allem Teufelszeug überschwemmt, eine wahre Sündfluth überzieht es täglich und ehe es endlich vollständig getrocknet ist, hat zum großen Schmerze der guten Frau Barbara ein unsauberer Gast die Spur seines festen Trittes zurückgelassen, und die Aermste muß das Waschen wieder von vorn anfangen.

Frau Barbara hat neun geräumige Zimmer, obgleich ihre Ehe kinderlos ist, denn wie sollte sie Alles in Ordnung halten können, wenn sie nicht Raum genug hätte. Zu diesen Zimmern hält sie sich drei Dienstmädchen, die stets waschen und fegen, und nimmt allwöchentlich zweimal noch mehre Frauen zu Hilfe, wenn die große Stubenwäscherei beginnt. Wieviel Geld dadurch ihrem Manne das Jahr durch, im buchstäblichen Sinne des Wortes, zu Wasser wird, ist kaum glaublich; dafür sind aber auch seine Stuben immer so rein, daß er sich auf dem Hausflur der Stiefeln entledigen und in blanken Strümpfen den spiegelglatten Boden betreten muß.

Will er ausgehen, erwartet ihn der Bediente mit den Stiefeln an der Treppe. Will der gute Mann eine Pfeife Taback rauchen, so muß er in die Gesindestube gehen, weil sonst die herrlichen Fenstervorhänge zu sehr durch den Rauch leiden würden.

Im Winter, wenn es ihm beliebt durch die Fensterscheiben auf die Straße hinaus zu sehen, ist ihm dies zwar nicht verwehrt, aber er muß drei Schritte wenigstens vor dem Fenster stehn bleiben, damit die hellen Scheiben nicht durch den Hauch seines Mundes trübe werden.

Am liebsten sähe es Frau Barbara, wenn er zur Winterszeit zu Hause lieber gar nicht athmete, weil selbst die glattpolirten Tische und Schränke gar zu leicht angehaucht werden. —

Besuche sieht Frau Barbara nicht so gern, als sie diese sehen läßt: die Herrlichkeiten ihrer Gemächer. Ist ein Besuch ihr zu vornehm, als daß sie ihn bitten darf, entschuht, oder entstiefelt ihre Gemächer zu durchwandern, so muß ein Dienstbote mit einem großen Lappen hinterdrein, Schritt vor Schritt, folgen, um jede Spur des verehrten Gastes zu verwischen.

Ihre Stühle, ihre Sopha's sind dreimal überzogen, die beiden obern Ueberzüge werden nur auf flüchtige Augenblicke gelüftet, um Fremden die Pracht des untersten zu zeigen.

Wünscht ein Gast zu sitzen, so holt ein Dienstbote schnell einen hölzernen Schemel, an dem nichts mehr zu verderben ist, aus der Küche herbei. —

Sechs Schränke sind gefüllt von Barbara's prächtiger Garderobe; zwei besondere Dienstboten halten diese stets in Ordnung und rein, sonst hängen sie noch so da, wie sie der Schneider abgebracht hat, denn: „Kleider leiden gar zu sehr, wenn man sie trägt," — meint Frau Barbara.

Die Wäsche, welche sie aus Schonung und Sparsamkeit selten einmal wechselt, läßt sie dennoch wöchentlich einmal waschen, damit sie durch das Liegen nicht gelb werde.

In der Küche der Frau Barbara drohen die Wände einzustürzen, durch die Masse kupferner und zinnerner Töpfe, Krüge, Pfannen, Schüsseln, Teller u. s. w., womit sie behangen sind. Man findet daselbst einen Doppel-Heerd, einen Koch-Ofen, einen Back-Ofen, einen Spar-Ofen, ein Kamin und einen Ofen, der durch Wasserdämpfe geheizt werden kann, dennoch läßt Frau Barbara Alles außer dem Hause kochen und backen, denn wie könnte sonst in ihrer Küche stets Alles glänzen und flimmern und stets auf seinem Flecke stehen.

Nur eine Schüssel, in welcher die Speisen aufgetragen werden, ist aus glänzendem Zinn, sonst speist sie, ihr Herr Gemahl und ihr ganzes Haus von irdenen Gefäßen, weil die vielen silbernen, plattirten und porcellainen Schüsseln und Teller, die in schönen Glasschränken symmetrisch aufgestellt, zwei Zimmer zieren, gar zu leicht Schwielen oder Sprünge beim Gebrauche bekommen und ihren Glanz verlieren möchten.

Funfzehn Jahre ist Frau Barbara bereits verheirathet und hat noch keine Kinder, es ist ihr lieb, denn, — meint sie — diese bringen gar viel Unordnung und Schmutz in's Haus. —

Frauenlieb.

---

# Anekdoten.

„Ich kann das nicht leiden, wenn man mich am Kopfe anrührt," sagte ein bornirter Mensch zu einem Bekannten, der ihm scherzweise sanft in die Haare griff. „Sie haben Recht," erwiederte der Bekannte, „kein Mensch hat es gerne, wenn man ihn an seiner schwachen Seite faßt."

---

Ein Gastwirth, der die Kunst, mit doppelter Kreide anzuschreiben und für schlechten Wein sich gutes Geld geben zu lassen, aus dem ff verstand, rechnete einem Gaste statt 8 Flaschen schlechten Weins, die er getrunken hatte, 12 Flaschen, à 2 Rthlr., vor. Der Gast, ein jovialer Mann, äußerte bei der Bezahlung: „Mein Herr Wirth, gegen den Preis der 4 nicht erhaltenen Flaschen kann ich allerdings nichts einwenden, denn in denen hätte doch der Wein gut seyn können, hingegen ist mir sonder Zweifel bewußt, daß die Flasche des Weines, den ich wirklich getrunken habe, keinen Schilling werth war.“

---

Ein sehr zerstreuter Klavier-Virtuose probirte einen trefflichen Flügel und war ganz entzückt über dessen helle und reine Töne. Plötzlich springt er auf und rennt in ein etwas entfernt gelegenes Zimmer. Einige der Anwesenden folgen und befragen ihn erstaunt über die Ursache seines sonderbaren Benehmens; „ach!“ ruft er aus, „ich wollte hören, wie das herrliche Instrument sich in der Ferne ausnimmt.“

---

Als die Gattin eines edlen Venezianers ihren einzigen Sohn verloren hatte, überließ sie sich dem grausamsten Schmerze. Ein Geistlicher versuchte es, sie zu trösten. „Bedenken Sie doch,“ sagte er, „daß Abraham, dem Gott den Befehl gab, seinen eigenen Sohn zu opfern, gehorsam war ohne zu murren.“ — „Ach mein Vater,“ antwortete die Dame mit tiefer Rührung: „Nimmer würde Gott dieses Opfer einer Mutter auferlegt haben.“

Frauenlieb.

---

# Epigramme.

Von Frauenlieb.

## Bewiesene Wahrheit.

Ihr meint, daß Paul mit Unrecht sage:
Daß seine Predigt Früchte trage! —
Habt Ihr in seinem Speicher nicht gesehn
Den sauren Schweiß der Bauern stehn? —

---

## Das Räthsel.

Du bist für mich ein Räthsel, Mann!
Hast eine leichte Frau und trägst so schwer daran. —

---

# Notizen.

Eine Frau hatte sich eines schadhaften Zahnes wegen, welcher bei der geringsten Berührung schmerzte, angewöhnt, nur auf der gesunden Seite zu kauen. Als aber nach langer Zeit der Zahn ausgezogen wurde und die Kranke nun auch auf der bisher ungebrauchten Seite zu kauen versuchte, fand sich, daß an dieser Seite alle sonst wohlschmeckenden Speisen, übelschmeckend waren.

---

Philadelphia hat in den zehn Jahren, von 1820 bis 1830, einen Zuwachs von 51,864 Seelen bekommen, und zählt jetzt 1,889,610 Einwohner.

---

Den 9. November v. J. starb in seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre der geschätzte Kupferstecher Fr. Fleischmann in München.

---

Alle sechs Wochen wird von Liverpool aus ein Schiff um die Erde segeln. Wer Lust hat, die Fahrt mitzumachen, zahlt hundert funfzig Pfund Sterling.

---

Sieg der deutschen Tanzkunst über französische Schnellfüßigkeit.

Mdlle. Fanny Elsler heirathet den Herrn Veron, Director der großen Oper zu Paris. Sie erhält dadurch das Mit-Commando über die erste Oper und das erste Ballet der Welt.

---

# Bühnenleben.

Der Gesichtspunkt, von dem aus das Theater gewöhnlich betrachtet wird, ist bei Einigen zu hoch, bei Andern wieder zu niedrig gestellt. Das Theater ist keine Sittenschule und soll keine Sittenschule seyn, aber man thut auch Unrecht, es nur als eine Anstalt für den Zeitvertreib zu halten. Es hat eine höhere Aufgabe, die nämlich: auf den Brettern, die die Welt bedeuten, uns die Welt im Kleinen mit ihren Licht- und Schattenseiten vorzuführen; idealisirt in der Tragödie, portraitirt im Lustspiele. Die Tragödie soll uns erheben, das Lustspiel ergötzen. —

Sehen wir in der Tragödie den Kampf der Leidenschaften mit den Verhältnissen und wir ziehen eine weise Lehre für uns daraus; sehen wir ferner im Lustspiele die Hoffart, den Geiz, die Verkehrtheit und dergl. in ihrer Verwerflichkeit einleuchtend dargestellt und wir werden dadurch auf unsere eigene Schattenseite aufmerksam — wie bekannt der erste Schritt zur Besserung — so ist dieses Wirkung nicht Zweck der darstellenden Kunst.

Diese Wirkung, wenn anders sie statt findet, wäre zwar schon Anforderung genug, den theatralischen Leistun-

gen die größte Theilnahme zu gönnen, indessen, sie würde, wollte man sie zum ausschließlichen Zwecke erheben, den Standpunkt des Theaters gänzlich verrücken, und statt Gebilde aus dem wirklichen Leben, würden uns moralische Zerrbilder — ganz im Widerspruche mit dem jetzigen Zeitgeschmack — vorgeführt werden. „Der Weg geht vom Leben zur Bühne, aber nicht zurück" und es bilde sich kein Dichter, Kritiker oder Leiter einer Kunstanstalt ein, dem herrschenden Geschmack gewaltsam eine sogenannte bessere Richtung geben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Lese-Empfehlungen.

Es liegt nicht im Plane dieser Zeitschrift ausführliche Kritiken über neue Literaturerscheinungen zu liefern, wohl aber bei der großen Sündfluth von neuen Unterhaltungs- und belletristischen Schriften dasjenige besonders hervorzuheben, was der Beachtung werth ist.

So mögen denn den Kreis eröffnen:

Die Novellen von v. Sternberg. *)

Tiefe Lebensanschauung, klare Darstellung, gediegene Sprache, so wie ein nie zu verkennendes Ringen der Novelle ein höheres Interesse, einen größern Aufschwung zu geben, sind die Eigenschaften, welche die 4 bereits erschienenen Bändchen gewiß jedem gebildeten Leser lieb machen werden. Wir fügen hier nur das Inhaltsverzeichniß hinzu:

Band I. Die Zerrissenen.
Band II. Eduard.
Band III. Lessing.
Band IV. Waldgespenst. Die Doppelgängerin. Der fliehende Holländer. Voltaire in Ferney. Das Grab des armen Andrej. Der Jesuitenschüler.

---

*) Zu haben in der Bibliothek des Herrn Th. Scherk.

---

## Korrespondenz aus Berlin.

Neues soll ich Ihnen berichten. „Es giebt nichts Neues unter der Sonne," oder glauben Sie, daß ein regen- und schwarzgrauer Himmel eher gedeihlich für Neuigkeiten sey? Ein solcher ist jetzt über unser freundliches Berlin ausgespannt, dieses hindert aber doch nicht, daß mancher helle Stern an unserem Kunsthorizonte glänzt. So erregte Dem. Caroline Bauer in ihren Gastrollen auf der Königl. Bühne große Aufmerksamkeit, welche die liebenswürdige Künstlerin in einem hohen Maaße verdient und ich wünsche Ihnen Glück — wenn anders das Gerücht, daß sie in Posen gastiren wird, sich bestätigt — zu dem hohen Kunstgenuße, der Ihnen bevorsteht.

Die in vorzüglicher Abwechselung täglich auftauchenden Conzerte, Bälle, Wintergärten, Pikniks und Marionetten-Theater, alle zu besuchen, würde selbst für einen besoldeten Pflastertreter eine nicht zu lösende Aufgabe seyn. Apropos! die neuesten Kleidermoden wollen Sie wissen? Sie einen Modebericht abstatten? — doch warum nicht, zeigen uns doch die steinernen und hölzernen Wegweiser den Weg, ohne sich selbst vom Platze zu rühren. Nun so wissen Sie: daß russisch-grün tuchene Pelze und Mäntel von olivenfarbigem Tuche mit grünem Tuch-Futter von den Herrn *a la Mode* getragen werden. Auf die Nomenclatur der Damenmoden verstehe ich mich nicht sonderlich, doch ich werde Ihnen jedesmal einen Bericht von dem ersten Damenschneider hiesigen Orts einsenden.

A. v. R.

---

## Charade.

(Zweisilbig.)

Im Lande dort, wo die Zitronen blühn,
Wo dunkle Augen feurig-liebend glühn;
Wo freundlich sich Natur und Kunst verbinden,
Nur dort allein kannst Du die Erste finden.

Die Zweite (doppelt) in des Landmanns Hand,
Ist jedem wohl als Werkzeug längst bekannt;
Doch weh! dem Staat, wenn sie als Waffen blinken,
Ihm wird dann nicht des Friedens Palme winken. —

Es kann das Ganze in des Herrschers Hand
Auch ohne Schwert verheeren schnell das Land:
Der Vögel einige sind's, die uns es geben; —
Auch nennt's 'ne Stadt mit reichbewegtem Leben;
Und glücklich pries ich laut dann mein Geschick,
Empfäng' man mich in ihr, mit freundlich holdem Blick.

---

## Theater in Posen.

Sonntag den 4ten Januar: Donna Diana, oder: Stolz und Liebe. Lustspiel in 4 Akten nach dem Spanischen des Don Augustin Moreto von C. A. West. Donna Diana, Dem. Bauer vom K. Hoftheater zu St. Petersburg, als Gast.

Dienstag den 6ten Januar: Das Turnier zu Kronstein, oder: Die drei Wahrzeichen. Romantisches Ritterschauspiel in 5 Akten von Fr. v. Holbein. Elsbeth, Dem. Bauer als Gast.

Donnerstag den 8ten Januar. Gabriele. Drama in 3 Akten aus dem Französischen von Castelli. Gabriele, Dem. Bauer als Gast.

---

Gedruckt bei Carl Pompejus.